

Bildung : im Mittelpunkt stehen die Eltern

Autor(en): **Seydoux, Anne / Eichenberger, Isabelle**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Revue : die Zeitschrift für Auslandschweizer**

Band (Jahr): **29 (2002)**

Heft 5

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-910104>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

fen, oftmals ihre Erziehungsaufgabe zu vernachlässigen oder ihre Kinder zu überschätzen. Nicht selten würden sie auch Druck auf die Notengebung ausüben, zuweilen mit einem Anwalt im Rücken.

Das Problem mit der Gewalt

Als Spiegel der Gesellschaft spürt auch die Schule die Verschlechterung der sozialen Beziehungen. Alle Akteure zeigen mit dem Finger auf die wachsende Respektlosigkeit und Gewalt. Die Lehrergewerkschaften verweisen darauf, dass sich parallel zur «Feminisierung» des Lehrerstandes bestimmte Macho-Verhaltensmuster unter den Schülern verstärkt manifestieren.

Hier stellt sich auch das Problem der Multikulturalität. Die Schweiz weist gemäss offizieller Statistik einen Ausländeranteil von über 20 Prozent auf, wobei an gewissen Schulen eine massive Konzentration an ausländischen Kindern besteht. Nach Angaben der Jugendbehörden ist die Jugendkriminalität in der Schweiz in den letzten zehn Jahren von 7000 auf 14 000 Fälle angestiegen. Rund die Hälfte der Straftaten wurden dabei von ausländischen Jugendlichen verübt, die häufig sozial benachteiligt sind und zwischen zwei Kulturen aufgerieben werden.

Wenn sich Unwissenheit in Intoleranz verkehrt, kommt es da und dort zur Konfrontation wie etwa in Olten, Solothurn und Yverdon, wo sich Banden offene Auseinandersetzungen lieferten. In den Augen der Schulpsychologen zeigt sich die Gewaltbereitschaft in erster Linie im allgemeinen Verhalten der Jugendlichen.

Die Schule, die wir verdienen

Der Kanton St. Gallen hat ein Busse von 1000 Franken für jene Eltern eingeführt, die eine Kooperation mit der Schule verweigern. In La Chaux-de-Fonds wurden Eltern zu einer massiven Busse verurteilt, weil sie ihren Sohn nicht daran gehindert hatten, während eines Jahres der Schule fernzubleiben. Über solche Massnahmen mag man geteilter Meinung sein, doch wie soll man sonst die Eltern daran erinnern, dass sie immer noch die Hauptverantwortlichen für die Erziehung ihrer Kinder sind?

Es gilt, auf breiter Ebene zu handeln, bevor die Zustände in den Schweizer Städten und Dörfern jenen der grossen europäischen Vorstädte gleichen. Zuerst muss der Dialog mit den Eltern verbessert werden. Einige Schulen, wie das Collège des Cou-

driers in Genf, haben durch den Einsatz von Mediatoren-Dolmetschern eine Entspannung der Situation erreicht. Die Lehrergewerkschaften fordern eine Erhöhung der Finanzmittel im Bildungsbereich sowie die Ausarbeitung eines allgemein verbindlichen und klaren Verhaltenskodex. Man kann nicht alles und jedes auf die Lehrer, Eltern,

Richter oder die Polizei abwälzen. Alle sind sich darin einig, dass die Gesellschaft die Schule unterstützen muss. Dass das kostet, liegt auf der Hand. Unsere Politiker müssen jetzt davon überzeugt werden, dass es sich um notwendige Investitionen in die Zukunft unseres Landes handelt.

Übersetzt aus dem Französischen.

Im Mittelpunkt stehen die Eltern

Für Anne Seydoux, Präsidentin der «FAPERT» (Dachorganisation der Elternvereinigungen von Schulkindern in der Westschweiz und im Tessin), liegt die Lösung im Dialog zwischen Schule und Eltern.

ANNE SEYDOUX nimmt kein Blatt vor den Mund: «Was mich an PISA überrascht hat, ist der hohe Anteil von Kindern mit Problemen. Und die Tatsache, dass die Schule soziale Ungleichheiten verschärft, statt sie zu korrigieren.»

Die Reformen zielen darauf ab, die Schüler in den Mittelpunkt zu stellen und den Unterricht auf jedes Kind individuell auszurichten. «Aber das ist nicht einfach in einer Klasse mit durchschnittlich 20 Schülern. Viele Lehrer sind nicht für die Konfliktbewältigung ausgebildet, auch nicht für ein partnerschaftliches Verhältnis zu den Eltern – nicht einmal für eine interdisziplinäre Zu-

sammenarbeit mit ihren Kollegen.» Aus Sicht der FAPERT erwünscht sind dagegen die Bewertung der Lehrkräfte und das Festlegen klarer Regeln.

Angesichts von «zappenden» Kindern, die ihre Rechte kennen und überzeugt sind, dass die Lehrer nicht mehr im Alleinbesitz des Wissens (und folglich der Macht) sind, ist Anpassungsfähigkeit oberstes Gebot. Das gilt auch für die gesamte Gesellschaft, deren Produkt sie sind. Anne Seydoux findet es normal, dass das Respektieren von Regeln eingetrichtert wird. «Das Problem ist nur, dass sie allzu oft von der Schule ohne Einbezug der Kinder und der Eltern angeordnet werden. Doch die Schüler brauchen es, dass ihnen Grenzen gesetzt werden. Es ist dringend notwendig, Rolle und Auftrag der Schule möglichst breit zu diskutieren.»

Was die Integration ausländischer Schüler betrifft, liegt für Anne Seydoux das Problem vor allem in der oft misslungenen Integration ihrer Eltern. «Wir Eltern haben den Eindruck, dass schon die Integration andersartiger Kinder nicht sehr erfolgreich ist. Was kann man dagegen tun? «Man sollte der Schule kritisch gegenüber stehen und sich um die oftmals isolierten ausländischen Eltern kümmern.» Für die Präsidentin →



Imagopress

Multikulturalität als Bremsklotz oder als Bereicherung? Anne Seydoux plädiert für eine Verstärkung des Dialogs mit den Eltern.

der FAPERT «sind die Eltern oft schlecht über das System informiert».

Wenn man nicht weiss, was vorgeht, verliert man das Vertrauen. Das gilt auch für bestimmte Sektoren der Wirtschaft, die ihre eigenen Bewertungskriterien für künftige Lehrlinge festlegen. Für Anne Seydoux «ist es normal, dass sich die Eltern unsicher fühlen, und es nützt nichts, sie an den Pranger zu stellen».

«Ob sich Eltern zurückziehen oder Forderungen stellen, man sollte ihnen in jedem

Fall Gehör schenken», sagt Anne Seydoux. «Klar hat jeder seinen eigenen Arbeitsbereich, doch Eltern müssen gut darüber informiert sein, wenn sie ihren Kindern helfen wollen.» Und die Regeln des Benehmens? «In der Schule bereitet sich das Kind auf das Leben in der Gesellschaft vor. Die Rolle der Schule übersteigt somit die blosser Vermittlung des Unterrichtsstoffes. Erziehung und Bildung ergänzen sich. Deshalb ist es wichtig, eine aufnahmewillige, gesprächsbereite Atmosphäre zu schaffen.»

Dann gibt es noch die politische Dimension, schliesst die FAPERT-Präsidentin: «Der Föderalismus mit den 26 Schulsystemen hat seine Grenzen aufgezeigt. Man muss die Systeme, die Unterrichtspläne und die Mittel auf sprachregionaler, vielleicht sogar auf schweizerischer Ebene harmonisieren. Man sollte auch die Schaffung eines Bundesdepartements für das öffentliche Bildungswesen ins Auge fassen.» IE

Übersetzt aus dem Französischen.

«Mit der Realität auseinandersetzen»

Laut Martine Brunschwigg Graf, Präsidentin des Genfer Schuldepartements und Vizepräsidentin der Schweizerischen Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren, sind die von der PISA-Studie aufgedeckten Probleme nicht neu.

«Schweizer Revue»: Hat Sie der PISA-Bericht über die mässigen Lesekompetenzen der Schüler an den öffentlichen Schulen überrascht?

Martine Brunschwigg Graf: Ja und nein, denn die Probleme waren schon vor Erscheinen der Studie bekannt. Wir erwarten von den PISA-Studien der Jahre 2003 und 2006 noch vertiefte Informationen zu den Bereichen Mathematik und Naturwissenschaften. Ich glaube, wir brauchen dieses auf schweizerischer und internationaler Ebene anerkannte Instrument, das uns zwingt, uns mit der Realität auseinanderzusetzen.

Was sind Ihre Rezepte zu einer Verbesserung der Situation?

Zunächst ist darauf hinzuweisen, dass auf nationaler Ebene zahlreiche Anstrengungen unternommen wurden, deren Resultate uns Ende Jahr bekannt sein werden. In Genf haben wir beschlossen, Kindern schon im vierten Altersjahr das Lesen zu lehren. Ich bin überzeugt, dass die zwei Jahre Vorschule – für die es kein gesamtschweizerisches



Obligatorium gibt – zu berücksichtigen sind und sogar in die obligatorische Schulzeit integriert werden sollten. Je eher man Probleme entdeckt, desto früher kann man sie korrigieren.

Wir haben andererseits tief greifende pädagogische Reformen durchgeführt, namentlich mit einer differenzierten Pädagogik, welche den Lernschwierigkeiten der Schüler Rechnung trägt. Wir haben auch kantonale Prüfungen in Französisch und Mathematik am Ende der zweiten Primarklasse und einheitliche Französischprüfungen im achten Schuljahr eingeführt. Diese Instrumente des Quervergleichs sollten es uns ermöglichen, die Entwicklung der Kenntnisse und Kompetenzen der Schüler besser und kontinuierlicher im Auge zu behalten.

Gibt es in Genf Anzeichen für eine Überbelastung der Lehrkräfte?

Der Lehrberuf hat sich tief greifend verändert und viele Lehrer wurden nicht darauf vorbereitet, in einem neuen Kontext entsprechende Kompetenzen zu entwickeln. Das ist ein generelles Problem, das einer konzertierten Lösung bedarf, wenn möglich auf nationaler Ebene. Die Lehrkräfte ihrer-

seits müssen eine dem Bild der heutigen Gesellschaft entsprechende Mobilität unter Beweis stellen. Sie sollten eine Ausbildung erhalten, die ihnen den Zugang zu einer anderen beruflichen Laufbahn ermöglicht, wenn sie es eines Tages möchten.

Wie kann man die Zunahme von schlechtem Betragen und Gewalt in der Schule bekämpfen?

Zu den vielen eingeleiteten Massnahmen hin möchte ich in Erinnerung rufen, dass die Schule, auch wenn sie obligatorisch ist, nicht alles einfach hinnehmen muss. Und wenn die Regeln nicht respektiert werden, gibt es Sanktionen, um ein für alle gedeihliches Arbeitsklima sicherzustellen.

Muss man also die Eltern erziehen?

Einige Eltern haben die Tendenz, ihre Kinder übertrieben in Schutz zu nehmen, manchmal mit Hilfe von Anwälten. Das ist ein gefährliches Vorgehen, das die erzieherischen Kompetenzen der Schule in Frage stellt. Andere Eltern neigen dazu, ihre eigenen Erziehungspflichten an die Schule zu delegieren. Ich denke, die Schule sollte die Eltern vermehrt einbeziehen, aber in den Grenzen der Zuständigkeit, des Berufs und der Verantwortung eines jeden. IE

Übersetzt aus dem Französischen.

INTERNET

<http://edkwww.unibe.ch/>
www.lch.ch
www.bildungschweiz.ch
www.educa.ch
www.pisa.oecd.org